

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 30 (1943)
Heft: 16

Artikel: Zur Frage des Dialektsprechens auf der Unterstufe im Religionsunterricht und beim Beichten
Autor: Schöbi, Karl / Blumer, Silvia / Dudle, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-542064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kind etwas Wäsche bringen könne! Er ist es auch, der vor Jahren einem Schäflein das Leben geschenkt, nur dass es dem armen Ruedi heuer ein warmes Kittelchen auf den Tisch legen könne. Er hat Millionen kleiner Weizenkörnlein zu 60- und 100fältiger Frucht gerufen, dass das Christkind selbst zu Kriegszeiten das Gutzli nicht ganz vergessen müsse. Was verfängt's, wenn es die Gaben durch Menschenhände leiten wollte, es ist doch alles wahrhaftig vom Christkind, vom lieben Gott. Ja, alles in Wundern wahr, viel tausendmal schöner noch, als Menschensinn

es je erfinden könnte. Darum freuen wir uns so innig, mehr noch als früher, aufs Christkind!

Auf diese Art erfahren dann die wissenden Kinder in beglückender Weise die Wahrheit über das Christfest, und doch ist den ahnunglosen der Schleier ihrer kindlichen Auffassung nicht brutal entrissen worden. Alle aber singen jubelfroh in den Glanz der roten Kerzlein:

„ . . . Freue dich, Christkind kommt bald!“

E. Manz.

Volksschule

Zur Frage des Dialektsprechens auf der Unterstufe im Religionsunterricht und beim Beichten*

I. Im Religionsunterricht.

Nach meiner mehr als zehnjährigen Erfahrung in Religionsunterricht und Schule mit Schülern der Unterstufe muss ich unbedingt für diese Altersstufe die Dialektsprache fordern, und zwar aus zwei Gründen:

1. Die Schriftsprache ist für diese kleinen Abcschützen eine regelrechte Fremdsprache. Sie verstehen davon diejenigen Wörter und Wendungen, die sie mit der Mundart gemeinsam hat. Einen grossen Teil aber verstehen sie nur unklar oder gar nicht. Gewisse abstrakte Wörter verstehen sie nicht einmal in der Mundart, ohne dass man sie ihnen erklärt. Man lasse sich ja nicht täuschen und bilde sich nicht etwa ein, ein Satz sei verstanden und dessen Sinn geistiger Besitz des Schülersleins, wenn es denselben fehlerlos auswendig hersagen kann. Auch ein Papagei kann nachplappern. Das zeugt jedoch weder von Verständnis noch von Verstand. Ein Unterricht, der sich aber nicht an die geistigen Fähigkei-

ten wendet, ist Unsinn, ist der Nährboden für Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit. Also: für die Unterstufe Dialektsprache im Religionsunterricht, und zwar ganz einfache Sprache, die dem Verständnis des Kindes Rechnung trägt.

2. Im Religionsunterricht ist es sehr wichtig, dass von allem Anfang an das Gehörte ins Leben umgesetzt, dass die religiösen Wahrheiten nicht nur gelernt, sondern sowohl auch ins tägliche Leben eingebaut werden. Das heisst mit andern Worten: Der Unterricht muss den ganzen Menschen mit seinem Verstand, seinem Gefühls- und Willensleben erfassen. Das fremde Hochdeutsch aber vermag das Kind nicht so zu packen wie die vertraute Muttersprache. Die Arbeit des mühsamen Verstehens erschwert das Mitschwingen des ganzen Menschen. Oder geht es etwa uns Erwachsenen nicht auch so, wenn wir einen Vortrag anhören in einer Sprache, die wir nicht ganz beherrschen? Also nochmals: Dialekt im Religionsunterricht an der Unterstufe!

* Antworten auf unsere Umfrage vom 15. September in Nr. 10.

II. Beim Beichten.

Die Beicht ist umso besser, je ehrlicher, deutlicher und lebensnaher das Bekenntnis ist. Wie kann aber das Bekenntnis deutlich und lebensnah sein, wenn ich es in einer Sprache ablegen muss, in der ich nur stammeln kann? Ich muss mich in auswendig gelernte Formeln verkriechen, die mit der Zeit flach werden und nichtssagend wie lang abgegriffene Münzen. Ich erlebe nicht die Beschämung, die das warm empfundene Wort in sich birgt. Der Beichtvater hat ein Schema vor sich; es ist ihm viel schwerer, das Beichtkind zu verstehen und persönlich zu leiten. Für die Kinder, auch für sehr viele Erwachsene, ist das Schriftdeutsche eine fremde Sprache, in der sie sich nicht sicher und klar ausdrücken können. Im Interesse einer aufrichtigen, guten Beicht möchte ich wünschen, dass alle Kinder, wenigstens auf der Unterstufe, in ihrer Muttersprache beichten dürfen.

Silvia Blumer.

Gemüt oder Verstand?

Zur Frage „Mundart oder Schriftsprache“ im Religionsunterricht der Unterstufe.

Es ist eine Erfahrungstatsache, dass viele Sprachinhalte von den Schülern falsch oder gar nicht aufgefasst werden — auch im Religionsunterricht. Den meisten von uns ist z. B. der Sinn gewisser Stellen in Gebeten erst verhältnismässig spät klar geworden. Es kommt nicht von ungefähr, dass die Kinder in Gebeten und Liedern oft ganz verdrehte und sinnlose Wendungen aussprechen. Schuld daran sind natürlich nicht bloss die Lehrer und Religionslehrer, die die notwendigen sprachlichen Erklärungen unterlassen. Das Kind nimmt daheim, in Kirche und Schule so manches auf, das unserer Kontrolle entgeht. Es lernt die Sprache zuerst von der rhythmischen und klanglichen Seite her. Inhalt und Sinn werden ihm oft viel später bewusst.

Trotzdem werden aber oft schon an Elementarschüler eigentliche sprachliche Zumu-

tungen gestellt. Bevor sie nur einigermassen mit den Formen des Hochdeutschen vertraut geworden sind, müssen sie sich oft schon schwierige Formeln und ganz abstrakte Ausdrücke zu eigen machen und wiedergeben können. Wir wissen auch, wie vieles bloss Fassade bleibt und gar bald wieder abbröckelt. Religion ist aber so wichtig, dass der Unterricht hier nicht eindringlich und verständlich genug sein kann. Da darf nichts dem Zufall überlassen bleiben. Daher sei das Tempo eher langsamer und der Stoff eher kleiner. Und die Sprache sei möglichst einfach und anschaulich.

Zwar wendet sich Religion nicht in erster Linie an den Verstand, sondern an das Herz, an das Gemüt und an den Willen. Dem Menschen wird ausser durch die Gnadenwirkung die Religion in erster Linie durch das religiöse Milieu, die religiöse Betätigung und durch das Beispiel ins Herz gepflanzt. Die religiöse Unterweisung muss aber den jungen Menschen in seiner Haltung bestärken, wenn er aus der bloss aufnehmenden in die kritische Periode hineinwächst.

Der Unterricht kann manches aufbauen; er kann aber auch manch Oberflächliches im religiösen Leben bewirken. Es gibt sicher sehr gewissenhafte Religionslehrer, die mit bester Absicht die Forderung nach vermehrtem Gebrauch der Mundart in ihrem „Fache“ ablehnen. Die Meinung, die Mundart tue es nicht für so hohe und erhabene Dinge wie die Religion, ist ziemlich weit verbreitet. Man sagt sich (vielleicht meist unbewusst), da müsse auch eine höhere Sprache, eben das Hochdeutsche, gesprochen werden.

Dr. Adolf Guggenbühl hat sich in seiner bekannten Schrift „Warum nicht Schweizerdeutsch?“ * ebenfalls eingehend mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Er fordert: „Gewisse Fächer, wie der Religionsunterricht, sollten ausschliesslich schweizerdeutsch

* Schweizerspiegel-Verlag, Zürich.

erteilt werden. Dass der Religionsunterricht dazu herhalten soll, Sprachstudien zu treiben, widerspricht dem Wesen dieses Faches, das ja viel mehr als ein Schulfach ist.“ Und weiter: „Auf Schweizerdeutsch lässt sich alles ausdrücken, jedes lyrische Gefühl, jeder philosophische Gedanke, aber natürlich nur dann, wenn man die Sprache beherrscht.“

Und von Prof. Dr. Jakob Lorenz lesen wir in der Schrift „Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, jedes an seinem Ort“ ** u. a. folgendes: „Auch in Schule und Predigt sollte man wieder mehr Schweizerdeutsch reden und überhaupt bei allen Gelegenheiten, wo man in die Menschen eindringen will.“

Wo allerdings der Religionsunterricht und der Unterricht in Biblischer Geschichte sich noch hauptsächlich nach der Frage- und Antwortmethode und mit Auswendiglernen abwickelt, da geht es besonders um Gedächtnisakrobatik. Und der Schüler, der die Religion im Herzen hat, den Lernstoff aber schlecht zu formulieren vermag, kommt bei der Zensur schlecht weg. Aber vielleicht ist das etwas übertrieben. Für alle Fälle könnte hier aber noch manches besser werden.

Ich bin auch für die Pflege des hochdeutschen Ausdrucks in allen Fächern und auf allen Stufen. Das hindert mich aber nicht, mit aller Ueberzeugung wenigstens für die Unterstufe die Mundart im Religionsunterricht zu fordern. Mit dem sog. Lernen kann man ruhig etwas abbauen.

Leider gibt es noch zu wenig gute Gebete in Mundart oder sie sind nicht bekannt. Die „Schweizer Schule“ könnte vielleicht einmal eine Sammlung davon zusammenstellen und veröffentlichen. Viele Eltern und Lehrer wären sehr froh darum. In vielen Schulen — und warum nicht auch in der Kirche? — könnte sodann auch noch vermehrt gegen den weitverbreiteten Leiererton gekämpft werden.

K. Dudle.

** Eine Sammlung von Stimmen, herausgegeben vom Deutschschweizerischen Sprachverein, Zürich 1938.

Mundart oder Schriftsprache in der Bibelstunde der Kleinen?

Lehrer und Schriftsteller Adolf Kessler in Wil war ein origineller Kollege, sprachgewandt wie selten einer. Es war bei Schulbesuchen bei ihm ein Vergnügen, zu sehen und zu hören, wie er den ABC-Schützen seiner Vaterstadt die biblische Geschichte in der Mundart vortrug, Situationen ausmalte und sichtlich Eindruck auf die kleinen Schulbeflissenen machte. Statt kalt und nüchtern aus der Schöpfungsgeschichte zu berichten: Am fünften Tage sprach Gott: Es sollen Fische werden im Wasser . . . holte er viel weiter aus:

Und do, wo der liab Gott gseit häfft, es söll ed Fischli würde im Wasser, do hettid ihr sölle luege, wies uf eimol gwimslet häfft im Weiher vo ganz chline Fischli, wo nöd emol so gross gsi sind wiene Griffelstümpli und dün und mager wie-ne Nödeli, andri händ glänzt wies reinst Gold, wenn sie sich der Sunn zuekehrt händ. Händ ehr au scho dere Goldfischli gseh? Und wemme-n erst anen See cho ist, do sind scho viel grösseri Fisch umegschwumme, so gross wie vo de Fingerspitz bis zu den Ellebogen oder gär armlang sind diesebe scho gsi, wie händs echt gheisse?

Und erst im groosse und wiite Meer! Do hetts denn scho Fisch gha, dere Kerli, dass es eu, ehr chline Höseler, grad gfürcht hettet, Haifisch mit dem ganze Muul voll spitzige Zei, und Walfisch, eine so lang wie en Isebahzug und Müler händs gha, so gross wie e Tennenstor. Wenn do e Gondeli voll Lüt dehär gfahre wär, die hettits alli mitenand verschluckt.

Die Kleinen sind Aug und Ohr, alle Aeuglein auf den Erzähler gerichtet. Nichts regt und röhrt sich in lautloser Stille. Wäre ein Blättlein auf den Boden gefallen, hätte man's gehört. Da meint einer der Buben in der vordersten Bank, wie der Lehrer von den grossen Mäulern und den spitzigen Zähnen erzählt, treuherzig, wie zur Bekräftigung des Lehrers Erzählung, halblaut und bedächtig vor sich hin: Herr-Gott-Sack!

(Fortsetzung auf Seite 500)

Ein andermal erzählte Adolf Kessler in alten Tagen vom Patriarchen Abraham, wie er mit seinen Söhnen und Viehglocken, seinen vielen Knechten und Mägden auszog nach dem Lande Kanaan, dem Lande, „das von Milch und Honig fliesst“. Und als der alte Lehrer mit den weissen Haaren und den vielen Runzeln im Gesicht so viel zu erzählen und zu berichten wusste von den guten Eigenschaften des heiligen Mannes, fragte einer der Schüler treuerzig, Herr Lehrer, hend Ihr i h n no chennt?

Was wollen uns die beiden köstlichen Episoden aus einem lebendigen Bibelunterricht sagen: Dass eine anschauliche Darbietung des Unterrichtsstoffes tiefen und nachhaltigern Eindruck auf die kleinen Zuhörer macht, dass man in der Mundart aber auch anschaulicher erzählen kann, als in der Schriftsprache. Man denke sich in die Situation der kleinen Schüler. Die haben in der Vorschulzeit nur diese Sprache gesprochen, zu Hause und auf der Gasse, im Laden und im Verkehr mit kleinen und grossen Leuten.

Die Mundart ist des Kindes Sprache, die man ihm in der ersten Schulzeit nur belassen möge. Ein normales Kind ist nicht spracharm, wenn man ihm gestattet, in seiner angelernten Muttersprache zu reden. Wohl sind erfahrungsgemäss Kinder aus entlegenen Höfen und Weilern etwas weniger mitteilsam, als Kinder industrieller Ortschaften. Erstere sind auch nicht so reich an Vorstellungen und Begriffen wie die andern, was sie aber einmal gesehen und gehört, bleibt meistens aber besser und nachhaltiger haften, als bei den mehr flüchtigeren Elementen der grösseren Orte.

Auch Gebetchen, im Anschluss an den Bibelunterricht im Dialekt dargeboten, gehen den Kindern mehr zu Herzen als unverständige, schriftdeutsche. Kaum zu glauben, dass tägliche Gebete, wie z. B. das Gegrüsst seist, oft nicht verstanden werden. Da fragt ein Drittklässler: Herr Lehrer, wie schreibt man:

Schmidir? Schmidir? Der Lehrer schüttelt den Kopf. Sag den ganzen Satz! Der Herr i schmidir. Wisset Sie, Herr Lehrer, mer müends Gegrüsst seist abschriibe für de Herr Kaplo und do chunt das Wort vor.

Unsere Mütter der Kleinen haben das schon lange gespürt, wie schwer es für die Kleinkinder ist, Gebetchen in Schriftsprache einzuprägen. Sie lehren die Kinder in den Mundart mit dem Heiland, der Muttergottes und dem Schutzenengel zu reden und ihnen ihre kleinen Anliegen, Sorgen und Nöten für Vater und Mutter anzubringen. Unser kleine Hansli bittet den Heiland schon lange so wie ihm der Schnabel gewachsen, um ein kleines Brüderlein. Auch die ersten Gebetchen sind für Kinder in Mundart heute in verschiedenen herzig illustrierten Büchlein gut erhältlich.

Wie in den Sprachfächern der Schule, so herrsche auch im Bibelunterricht zuerst die Mundart vor, nach und nach aber gehe sie in die Schriftsprache über. Ist die Erzählung oder ein Teil derselben gut im Dialekt erzählt und vom Schüler wiedergegeben, lässt sich zum Schlusse wohl noch sagen: Nun wollen wir die ganze Geschichte noch so erzählen, wie sie im Buche steht. Und damit ist das Ziel ja auch erreicht.

Karl Schöbi.

Da ich viele Kinder beichthören muss, so darf ich in der „Schweizer Schule“ auch ein Wort dazu sagen. Und es drängt mich auch dazu.

Ich möchte eine Lanze einlegen für das Dialektbeichten der Kinder, vor allem auf der Unterstufe und besonders der weniger gut Begabten. Wie oft habe ich es im Beichtstuhle schon erlebt, dass Kinder, die etwas schwer mit dem Beichten taten, sofort wie von einem Banne gelöst waren, sobald ich eine Frage im Dialekt dazwischen warf. Nur die „Gstabeten“ redeten dann noch in der Schriftsprache, und auch die taufen auf, wenn ich ihnen sagte: „Red du nu im Dialäkt, so wie wenns du a der Muotter sägä wör-

descht." Und mit den sprachlichen Hemmungen werden nicht selten auch die seelischen gelöst. Lässt sich der Priester zum Kinde herab und redet er mit ihm in der Sprache der Kinder, so trifft er sicher viel mehr den Ton des Herzens, die Seele des Kindes schliesst sich eher auf, und so ist eine natürliche Voraussetzung mehr für die Aufrichtigkeit der Kinderbeichten gelegt. Darum sollte man ja nicht zu geschraubt sein mit den sprachlichen Anforderungen an die Kinder, vor allem in jenem Moment, wo es ja um das Intimste geht im Seelenleben des Kindes. Sicher hat der Heiland mit den Kindern von Galiläa auch nicht im „Schrifthebräischen“ gesprochen, sondern in der aramäischen Umgangssprache!

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie ich vor zirka 15 Jahren in einer Gemeinde der Innerschweiz die Bleichten von Kindern abgenommen habe. Die Kinder haben sämtliche im Dialekt gebeichtet und zwar mit einer wunderbar erquickenden, unverblümten Offenheit ohne irgend welchen trivialen Gas senausdruck zu gebrauchen. Der Pfarrer, der sie dazu angeleitet hatte, war ein Mann von sehr viel gesundem Menschenverstand und bewährter Seelsorgspraxis.

St.

Mundart oder Schriftsprache im Religionsunterricht?

Die Antwort ist für die deutschschweizerischen Verhältnisse eindeutig. Sie kann nur heißen: Mundart und Schriftsprache! Der zeitliche Umfang dieser Gültigkeit kann mit etwelcher Einschränkung sogar noch auf die Mittel- und Oberstufe der Volksschule ausgedehnt werden. Dass diese Gültigkeit zu Recht besteht, erhellt sich aus folgender Überlegung:

Für den Gebrauch der Mundart sprechen wichtige Gründe, die sich aus der besondern Eigenart des Religionsunterrichtes ergeben. Das Bildungsgut der anfänglichen und fortgeschrittenen Religionslehre baut sich aus so vielen abstrakten Begriffen

und Relationen auf, die dem gedanklichen und schriftsprachlichen Besitztum des Schülers vorerst noch völlig fehlen. Die verstandesmässig religiöse Bildung muss daher beim mundartlichen Denken und Ausdrücken anknüpfen und kann erst allmählich zum Gebrauch der Schriftsprache übergehen. Da aber religiöse Bildung auf der Unterstufe neben ein wenig verstandesmässigem Erfassen der begrifflichen Elemente vorwiegend gemütsmässig begriffenes Lehrstück ist, so darf der Wert der mundartlichen Unterrichtssprache ja nicht unterschätzt werden; denn es mag wohl ein Axiom bewährter Erfahrung sein, dass der mundartliche Sprechverkehr die Saiten des Gemütes viel eher zum Erklingen bringt als die Hochsprache, die für die Kinder zunächst nicht „Mutter“sprache, sondern Fremdsprache ist und kein Gefühl der Geborgenheit zu erzeugen vermag.

Die Einführung und der Gebrauch der Schriftsprache ist in dem Masse zu wünschen und zu fördern, als die gedanklichen Voraussetzungen auf den verschiedenen Entwicklungsstufen da sind. Dabei darf mit Fug und Recht angenommen werden, dass der Gebrauch der Schriftsprache der Entwicklung des Denkvermögens eher ein bisschen vorausseilen als nachschleppen dürfte, weil wir uns bei allem Erziehen zu vergegenwärtigen haben, dass die Bildungstätigkeit ein „Ziehen“ und nicht ein blosses „Stehen“ in sich schliesst. Die Verwendung der Schriftsprache in der Darbietung, Erklärung und Auswertung der biblischen Geschichte und im systematischen Unterricht (Katechismus) soll bei aller Schlichtheit des Satzbaues allmählich immer umfangreicher und wortschatzmässig reicher werden, soll immer mehr die Mundart verdrängen bis auf jene Bereiche, wo man sie aus besondern Gründen wünschen muss. „Besondere Gründe“, die ein Einbiegen von der Schriftsprache in den Dialekt, aber auch umgekehrt von der Mundart in die „feierliche“ Hochsprache erwünscht sein lassen, müssen dem Lehrge-

schick des Unterrichtenden überantwortet und dem besondern Charakter des Lehrstückes angepasst werden. Der Sprachwechsel — nicht zu häufig angewendet — vermag mitunter die Eindringlichkeit des Unterrichtes stark zu beleben. Ganz verpönenwert aber ist das Fallenlassen jeglicher sprachlichen Zucht, das bis tief in die Oberstufe hinein den zusammenhängenden Gebrauch der Mundart dulden möchte. Der Mundart-Fimmel, wie er gegen Ende der Dreissigerjahre in Schwung kam, hätte der Volksbildung viel schaden können, wenn die Hohlheit des Unternehmens, mittelst schulischer Mundartpflege vaterländische Gesinnung beleben und unterhalten zu wollen, nicht rechtzeitig erkannt und bekämpft worden wäre. Wie sollte der Heranreifende schliesslich Predigt und Presse verstehen können, wenn er während seines geistigen Wachstums nur mit der Muttermilch der Mundart abgetränkt worden wäre? Nein, die um die allgemeine Volksbildung sich Verantwortlich-Wissenden werden es nie zugeben können, dass die Mundart die Werkssprache der Geistesbildung werden solle. Daraus ergibt sich die Verpflichtung für die Religionslehrpersonen geistlichen und weltlichen Standes, der Pflege einer schriftdeutschen schlichten und gutverständlichen Unterrichtssprache alle Aufmerksamkeit und stete Uebung zu schenken.

D. B.

Da man in der Mundart alles viel anschaulicher darstellen kann, so brauche ich natürlich auf der Unterstufe zu allen Erklärungen den Dialekt. Am Schlusse der Katechese aber fasse ich das Ganze schriftdeutsch in eine oder zwei ganz einfache Fragen und Antworten zusammen — gewisse Wörter müssen eventl. noch erklärt werden, damit die Kinder nichts auswendig lernen, was sie nicht ganz verstehen. Diese schriftdeutsch gefassten Antworten bleiben im Gedächtnis der Schüler besser haften. Das Ganze ist gleichsam in eine neue, ich möchte sagen liturgische Sprache gekleidet. So habe ich in der

ersten Klasse bis jetzt (September) alle Katechesen in 22 Fragen und Antworten zusammengefasst. Diese können immer wieder leicht repetiert werden, und so haben die Kinder doch etwas gelernt, auf dem man weiter bauen kann. Auch im Religionsunterricht ist das Repetieren in Gottesnamen bitter notwendig. Nur soll es nicht schablonenmässig geschehen.

Auch in der 3. Klasse, wo wir den Kl. Katechismus haben, soll am Schluss der Katechese, wenn nach der Erklärung die Fragen und Antworten gelesen werden, die Schüler immer wieder aufgemuntert werden, ja zu fragen, wenn sie etwas noch nicht verstehen. Gerade die Absicht, dem Auswendiglernen von nicht Verstandenen vorzubeugen, war auch einer der Gründe, dass im Kl. Katechismus den einzelnen Abschnitten kurze Erklärungen vorgedruckt wurden. Es gibt ja immer wieder Schüler, die im Unterricht eben nicht aufgepasst haben und die daheim vielleicht niemand haben, der es ihnen erklären würde.

Im Bibelunterricht bin ich auf der Unterstufe zufrieden, wenn die Schüler im Dialekt die Geschichte erzählen können. Wenn es aber einige immer wieder gibt, die dieselbe auswendig lernen, so ist es mir auch recht. Ich möchte nur die schwachen Schüler nicht damit belästigen.

Was den Beichtunterricht betrifft:

Hier gehen schon die Erstklässler, sofern die Eltern einverstanden sind — ich besuche vorher alle Eltern — zur hl. Beicht und zur hl. Kommunion, und sie machen es gut. Der Hauptgrund dieser Frühkommunion ist mir dieser, dass wieder einige Kinder mehr dem Dreieinigen-Gott durch Jesus vollkommene Anbetung, Danksagung, Sühne und Bitte darbringen können. Und das ist heute besonders wichtig. Durch das Gebet der Kinder kann man Wunder erleben. Nun muss allerdings dieser Beicht- und Kommunionunterricht sehr einfach gegeben werden. Um Neujahr herum können sie hier das Gedruckte

lesen, und es ist eine Freude zu sehen, mit welchem Eifer sie mein einfaches Büchlein benützen. Es sind sehr wenige Fragen und Antworten. Sie werden vielleicht erstaunt sein, wenn ich Ihnen sage, dass die Kleinen schriftdeutsch beichten und dass sie es gut machen. Dazu ist notwendig, dass man die Kinder nicht alles mögliche, sondern nur das Wichtigste beichtet lässt, dass man schon bei der Erklärung der Gebote mit ihnen beichtet, dass man besonders die Mütter anleitet, ihnen auch zu helfen — darum ist es so wichtig, die Mütter von Erstbeichtenden und Erstkommunikanten zu einer Belehrung einzuladen. Ganz gut ist es auch, die Kinder aufzumuntern, das Beichten daheim oder bei einem Kirchenbesuch immer wieder zu üben.

Die Anklage in Mundart mag zuerst leichter und offener sein. Aber wir Beichtväter wissen, dass dann diese Ausdrucksweise immer beibehalten wird. Oft hat man auch den Eindruck, das bei grösseren Schülern die Sünden wie etwas Minderwichtiges einfach schnell hergesagt werden. Und doch ist gerade die heilige Beicht ein so wunderbar erhabenes Sakrament, vor dem schon die Kleinen eine grosse, grosse Ehrfurcht haben sollen, eine Ehrfurcht, die auch später bleiben soll. Gerade deswegen möchte ich auch hier sagen, es soll auch hier alles, also auch die Anklage, in das mehr ernste Gewand der schriftdeutschen Sprache gekleidet werden, es soll eine heilige, liturgische Ausdrucksweise vorgezogen werden. Zudem haben ja die Schüler auch ihr Gebetbüchlein in schriftdeutscher Sprache. Dialektgebete sind ja schön, aber das ganze Büchlein in Dialekt geht nicht gut, da die Mundart überall wechselt. Und wenn dann so ein Büchlein unter die Kontrolle der gegenwärtigen Mundartbewegung käme mit ihrem Zwangsjackensystem, mit ihren Doppelvokalen, mit den entsetzlichen Satzbildern, die man kaum mehr lesen kann . . . dann Gnad' Gott!

B.

Zur Umfrage möchte ich auch meinen Beitrag geben.

Nicht darüber, ob in der Unterstufer Dialekt geredet werden soll, sondern soll man mit den Kindern Dialekt beicht hören.

Ich bin „Bettelpfarrer“, komme also ziemlich weitherum für Aushilfe an den Kollektionspredigttagen. Ich kontatiere, dass ziemlich viel Dialekt gebeichtet wird.

Und ich bin dagegen.

Warum?

Ich bin vor 13 Jahren als blutjunger Vikar in eine Pfarrei auf der italienisch-deutschen Sprachgrenze gekommen. Eine Filialkirche war mein Wirkungsfeld. Auf dem Gymnasium hatte ich zwei Jahre italienisch Freifach belegt. Und jetzt hiess es: italienisch predigen und beichthören.

Wer waren meine „Kunden“? Einfache italienische Arbeiter neben Deutschsprechenden. Und diese Arbeiter stammten zum Teil aus jenem „Birghem da hora e Birghem da hot“ was auf richtig italienisch Bergamo di sopra e Bergamo di sotto heisst. Morgens 5.15 Uhr machte ich mich jeweils auf den Weg und betete ein Veni Creator nach dem andern in der kalten Bündner Winternacht bis zur Kirche. Und dann fing die Geschichte an. Ich wollte etwas verstehen. Aber es ging beim besten Willen nicht, sodass ich nachher immer nochmals in lingua buona fragen musste, denn die beichteten auch — Dialekt, aber eben bergamaskisch, und das ist eine besondere Sprache!

Einmal kam's — in einer andern Kirche — zu folgendem Dialog (ich übersetze es ins Deutsche):

Ich: Bitte sprechen Sie Schriftitalienisch!

Antwort: Dänn gang i zum andere Geistliche!

Ich: Gehen Sie ruhig, der muss jetzt die hl. Messe lesen!

Antwort: Oha, was meched mer jetzt?

Ich: Ich frage Sie und Sie antworten!

Nun ja, so sind wir einig geworden.
Hätte sie Schriftsprache beichten gekonnt!

Ich habe in meiner jetzigen Pfarrei noch gelegentlich, trotz langer — neunjähriger — Praxis, meine Müh und Not alles zu verstehen, was man mir in italienischem Dialekt ins Ohr flüstert, trotz guter Sprachbegabung.

Heute ist die Welt ja klein geworden. Und es ist einmal Tatsache: so wie man als Kind beichten gewohnt ist, so beichtet man auch später. Die wenigsten überwinden sich später zum Schriftdeutschen. In der Westschweiz sind sicher nicht 50 Prozent der Geistlichen, die Dialekt verstehen, ich meine natürlich deutschen Dialekt. Und geht eines mal später nach Norddeutschland, geht's dem Geistlichen dort mit unserm Schweizerdialekt genau gleich, wie mir mit den Bergamaskern, Veltlinern etc. Dabei wird doch viel von Buben und Mädchen ins „Welschland gefahren“ nach der letzten Schulklasse.

Wie die neue Welt aussehen wird, wissen wir nicht. Aber dass die Beziehungen zum Ausland gross sein werden und viele Schweizer ins Ausland gehen müssen, ist doch klar. Und dass es diese daselbst schwer haben, den seelsorgerlichen Anschluss zu finden in einer fremden Sprache, bis sie diese restlos beherrschen, ist ebenso selbstverständlich. Dass sie dann auf einmal anfangen, und zwar mit Ver-

gnügen und Leichtigkeit, ihren gewohnten Dialekt aufzugeben, ist sicher nicht wahr. Was wollten wir Kurortpfarrer anfangen, wenn die Fribourger, die Südfranzosen etc., die Engländer, die „Kölsche Jungs“ — Dialekt beichten möchten? Unmöglich!

Vergessen wir anderseits nicht: in andern Ländern, besonders Norddeutschland, Frankreich, gehört es zum guten Ton, Schriftsprache zu sprechen auch in der Familie. Wir brauchen das Holländermuster nicht nachzumachen und Schweizerdeutsch als Nationalsprache zu pflegen und dann an einen weitern Kulturkreis keinen Anschluss mehr zu haben.

Man wird vielleicht sagen: Diese Schwierigkeit trifft prozentuell die wenigsten. Zugegeben. Aber sind nicht gerade die Fremdsprachigen im Lande jene, die am schwersten religiös zu erfassen sind? Und damit am schwersten zum Beichten zu bringen? Müssen wir nicht möglichst alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen? Darum bin ich dafür, dass mit den Kindern, wenn auch der Unterricht in Dialekt gegeben wird, die Beicht in der Schriftsprache eingeübt wird und man darauf hindrängt, dass sie auch schriftdeutsch beichten. Der Weg des geringsten Widerstandes ist nicht immer der beste Weg. Dies mein Beitrag zur bezüglichen Sache.

P.

(Schluss folgt.)

Umschau

Unsere Toten

H. H. Domherr Clausen

In Sitten verstarb nach langer, schwerer Krankheit H. H. Domherr Clausen. 30 Jahre war er Schulinspektor des Bezirkes Oestlich-Raron. Herr Inspektor Clausen war die verkörperte Liebe und Güte. Wie konnte der hochgebildete, ernste Mann kindlich zu den Kindern reden, wie konnte er sie sogar in seine Arme schliessen! So recht ein Bild des gött-

lichen Kinderfreundes! Wie konnte er aber auch, ohne viel Worte zu machen, traurig ernst blicken, wenn seine Liebe und Güte missbraucht wurden, und dann wieder verzeihen und vergessen, wenn ein Schimmer der Besserung sich zeigte.

Dem Lehrer war er nicht gestrenger, unnahbarer Vorgesetzter, sondern ein liebevoller Freund und